

Eine neue Kanzlerrede.

Am Fortgange der Beratungen des Ausschusses des Reichstages ergriff der Reichskanzler das Wort zu folgenden Ausführungen: Die Beschlüsse, die von allen Rednern gegen die Handhabung der Zensur und des Vereins- und Versammlungsrechts geltend gemacht sind, müssen von mir zu einem erheblichen Umfange als begründet anerkannt werden.

Wenn allgemein in gewissen Corpsbezirken Verbote erlassen sind, daß in Versammlungen nicht über die Wahlrechtsvorlage gesprochen werden darf, und zwar weder von Freunden noch von Gegnern der Vorlage, so ist dies ein nicht haltbarer Zustand, der übrigens inzwischen schon durch einen Erlaß des Ober-Militär-Befehlshabers beseitigt ist. Nach der Lage der Gesetzgebung und der zu deren Ausführung ergangenen Bestimmungen sind der Reichskanzler und die obersten Zivilbehörden der Bundesstaaten zurzeit nicht in der Lage, durch Vorstellungen und Darlegungen ihrer Auffassung eine Einwirkung auf die zur Entscheidung allein befugten militärischen Stellen auszuüben. An den materiellen Bedingungen, die das Belagerungszustandgesetz der vollziehenden Gewalt überträgt, kann nach meiner Überzeugung in Deutschland ebenso wenig geändert werden, wie dies in den übrigen kriegführenden Staaten, ja, sogar in den neutralen Staaten, auf Grund ihrer oder für den Kriegszustand besonders erläßener Gesetze geschieht. Der Krieg bringt es mit sich, daß den Behörden außerordentliche Vollmachten zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung übertragen werden müssen. Dagegen habe ich mich unter dem Eindruck einiger besonders empfindlicher Vorkommnisse der letzten Zeit davon überzeugt, daß bei der langen Dauer des Krieges in der Handhabung dieser außerordentlichen Polizeimachten auf dem Gebiet der Zensur und des Vereins- und Versammlungsrechts wesentliche Änderungen eintreten müssen. Wir sind in die Erwägung der verschiedenen Wege eingetreten, die zu diesem Ziele führen können; an sich erscheinen wohl als die nächstliegenden folgende:

Ein Eingriff der Kommandogewalt, durch die Zulässigkeit der Militärbehörden entsprechend eingeschränkt wird oder eine Änderung der bestehenden Gesetzgebung in der Richtung, daß die den militärischen Instanzen leiter zugewiesenen Aufgaben je nach deren Charakter zwischen diesen und den in Friedenszeiten berufenen bürgerlichen Behörden geteilt werden, oder endlich die Einführung ausreichender bürgerlicher Elemente in die festlich zur Entscheidung berufenen militärischen Stellen.

Ich bin noch nicht in der Lage, anzugeben, welcher der hier angebotenen einschlägigen Wege am sichersten zum Ziele führt. Seien Sie aber versichert, meine Herren, daß bis zu Ihrem nächsten Zusammentritt im November eine allen berechtigten Klagen entsprechende Änderung in die Wege geleitet sein wird.

Nach dieser Ansprache des Kanzlers wurden die Beratungen fortgesetzt.

Abg. Graf Westarp (konl.): Verstimmung und Kleinmut gehen über das berechtigte Maß weit hinaus. In landwirtschaftlichen Kreisen beruht die Verstimmung auf der Zwangswirtschaft, die nach dem Diktat der Gewerkschaften geführt wird. Für die Durchführungen fehlt jeder Rechtschutz. Nach unserer Meinung wird das Drängen nach Demokratisierung kriegsverlängernd. Wie kommt die Sozialdemokratie dazu, für ihren Eintritt in die Regierung Bedingungen zu stellen? Wer hat sie denn dazu aufgefordert? Wir lehnen grundsätzlich die Parlamentarisierung ab, namentlich aber auch jetzt, weil sie unsere Feinde stärken würde. Wir würden damit auf die höchste Ebene des Friedens um jeden Preis geraten, und das ist das Bedenliche. Der erste Schritt auf der Bahn war die Friedensnote Österreich-Ungarns. Aber auch schon Staatssekretär Solf und Bismarck v. Bayer hatten sich auf die höchste Ebene des Friedens begeben. Wir hatten hinsichtlich Belgiens und einer Kriegsschadigung an unserer bisherigen Stellungnahme fest. Kein Verzicht bringt uns

dem Frieden auch nur einen Schritt näher. Der Feind muß gezwungen werden, unsere Staatsnotwendigkeiten anzuerkennen. Ein Schritt auf der höchsten Ebene ist auch die Forderung einer Autonomie für Elsaß-Lothringen. Auch das wäre ein Entgegenkommen gegen die Wünsche des Auslandes. Jetzt geht es nicht um einzelne Kriegsziele, sondern um den Schutz von Heimat und Heer. Darin aber sind wir alle einig.

Abg. Freiherr v. Camp (D. Fr.): Wir haben die Einberufung des Ausschusses, die wir nicht für nützlich halten. In der Frage der Parlamentarisierung hat der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums jongliert. Was will man denn eigentlich? Man muß doch die Verfassung beachten. Ein Weltkrieg ist nicht die Zeit, um die Rechte des Parlamentes zu erweitern. In den feindlichen Ländern hat man umgekehrt Diktaturen geschaffen. Mit dem größten Teil der Rede des Vizekanzlers sind wir einverstanden.

Abg. Ledebour (A. Soj.): Auch wir sind mit der Einberufung des Ausschusses nicht zufrieden. Wir hätten es lieber gesehen, wenn der Reichstag selbst zusammengetreten wäre. Der Verlauf der Aussprache hat unseren Wunsch verstärkt. Die Parteien sind in einer Mauerung ihrer Anschauungen befangen, auch die Konserverativen reden ja jetzt vom Verteidigungskrieg. Die Lage ist völlig ungeklärt, und deshalb muß der Reichstag zusammenkommen. Wir stellen einen entsprechenden Antrag. Es ist höchste Zeit, an die Parlamentarisierung heranzugehen. Wenn Graf Hertling keine Rücksicht zu wenig lenkt, paßt er nicht auf seinen Platz. Hinsichtlich Belgiens muß die Regierung volle Entschädigung gewähren. Es ist verwunderlich, daß der Reichskanzler die alten fasslichen Anschauungen über Belgien wieder aufgewärmt hat. Wir haben gar keine Veranlassung, die flämische Mehrheit gegen die wallonische Minderheit zu schärfen.

Abg. Dr. Seyda (Pole): Wir stehen der Regierung zurückhaltend gegenüber. Feinlich hat uns das Wort berührt, daß Deutschland in der Behandlung völkischer Minderheiten ein ruhiges Gewissen habe. Wir erinnern an das Enteignungsgesetz und an das Verbot für die Polen, Privatschulen zu unterhalten. Die Ukraine wäre besser bei Rußland geblieben. Grundfragen für einen dauernden Frieden sind im Osten nicht gelegt worden.

Amerikas Schiffbau.

Immer wachsende Schwierigkeiten.

Wenn der amerikanische Schiffbau wirklich das leisten würde, was nach den präherischen Äußerungen der amerikanischen Staatsmänner und der Presse von ihm angeblich zu erwarten ist, dann würde er tatsächlich eine großartige Leistung darstellen. Gleichwohl wird auch in den Vereinigten Staaten nicht so heiß gesehnen, wie gekocht, und mit großen Worten allein kann man auch dort keine Schiffe bauen. Man hat zwar eine ganze Reihe von Werften gebaut und zum Teil wohl eingerichtet. Aber damit ist noch nicht das nötige Material zum Bau aller geplanten Schiffe vorhanden. Trotz aller Organisation fehlt es drüben an Schiffsplänen. Bisher konnte man noch von den Vorräten bauen, und so haben die Vereinigten Staaten und die anderen Verbündeten nach der New Yorker Evening Post im ersten Halbjahr 1918 21 Millionen Tonnen Stahl verbraucht, während die höchste bekannte Erzeugungsmenge nach demselben Blatte bisher nur 16,5 Millionen Tonnen war. Die Knappheit für Schiffsbleche ist nach dem gleichen Blatt derartig, daß man zu energischen Maßnahmen übergehen will. Diese sind inzwischen laut Kronmorgel, auch schon näher festgelegt, denn man beabsichtigt, alle Verwendung von Stahl und Eisen für nicht unbedingt notwendige Waren zu verbieten. Außerdem wird die Übernahme der Kohlen- und Stahlvorräte der kleinen Fabriken erwogen. Ob diese Maßnahmen ausreichen werden, um den Mangel in absehbarer Zeit zu beseitigen, bleibt abzuwarten.

Noch bedeutender ist indessen der Mangel an Kesseln und Maschinen, den die New Yorker

Evening Post in einem anderen Artikel zugibt. Die Schiffe liegen nämlich oft wochenlang nach dem Stapellauf an der Werft, ehe an die Montage der Kessel, der Maschinen und der anderen Inneneinrichtungen gedacht werden kann. Der genannte Artikel schildert auch die Maßnahmen, die man gegen den Mangel an Maschinen usw. getroffen hat. Es kommt aber noch hinzu, daß auch an Kohle eine fühlbare Knappheit herrscht. Über den Grund hierfür gehen die Ansichten auseinander, es überwiegt jedoch die Meinung, daß der Mangel an Waggonen die Hauptursache ist. Saturday Evening Post vom 20. Juli 1918 schätzt den Fehlbetrag auf 50 bis 60 Millionen Tonnen. Diese Menge ist groß genug, um das Ausbreiten der Industrie zwecks Ausfüllung der Lücken in der Stahlblech-, Maschinen- und Kesselherstellung zu verhindern, um so mehr, als eine Besserung in Transportwegen zunächst eine Vermehrung der Loren voraussetzt. Zum Bau von Eisenbahnmaterial hat man aber in der Union jetzt erst recht keine Zeit und kein Material.

Verhärtet werden diese Schiffbauhemmnisse noch durch die Reparaturen, die durch die überstürzte Bauweise der amerikanischen Werften in großer Menge notwendig werden. Die im Nordsee zu sammenelegten Schiffe haben sehr bald Beschädigungen. Sie sammeln sich dann mit den havarierten und den torpedierten, aber in einen Hafen geschleppten Schiffen an der West- und nachdem sie dort laut Berlingske Tidende vom 21. August 1918 wochenlang haben warten müssen, hindern sie die Werften an weiteren Neubauten. Sie werden so für Wochen, oft Monate, dem Verkehr entzogen, nützen also den Amerikanern nichts und, wenn sie endlich ausgebessert werden, dann kann die Werft nur entsprechend weniger bauen, ganz besonders, da die Ausbesserungen mehr gelernte Arbeiter verlangen als die Neubauten.

So sind die Meldungen vom amerikanischen Schiffbau alle übertrieben. In welcher Weise man aber in Amerika mit der Lückung des Publikums vorgeht, möge folgender Fall zeigen: Die amerikanische Regierung erzählt der Öffentlichkeit dauernd, daß neben ihren eigenen Bauten auch das Ausland große Mengen für die Union baue. So wurde u. a. auch von bedeutenden Bestellungen auf der Regierungswelt in Shanghai gesprochen. Der Pefinger Vertreter der Times schreibt aber, daß die Werft viel zu primitiv sei und erst große Verbesserungen erfahren müsse, ehe man an ernste Ausgaben denken könne.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Die Bremer Börsenversammlung richtete an den Reichskanzler ein Telegramm, in dem es heißt: Der erneute Versuch Österreich-Ungarns, dem unermesslichen Übergewicht der Völker der Erde ein Ende zu bereiten, ist von unseren Feinden unter der Führung des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika in leistungsfähiger Weise zurückgewiesen worden. Einer solchen Niedertracht gegenüber wollen wir hantelischen Kautelen, obwohl wir, beraubt unserer überreichen Erwerbsquellen, die schwerste Prüfung aller Deutschen bestehen, aufs neue geloben, unbüchmig festzuhalten um das Banner unseres Deutschen Reiches und auszuhalten, bis die Feinde ihr wahrhaftiges Begehren einstellen und ein Friede erreicht ist, der unsere Zukunft gewährleistet.

*In der letzten Sitzung der Herrenhauskommission für die Wahlrechtsvorlagen lag ein neuer Entwurf für die Zusammenfassung des Herrenhauses vor, der der weiteren Beratung zugrunde gelegt wurde. In diesem Entwurf ist grundsätzlich der Gedanke der Vereinigung und Interessenvertretung abgelehnt, der in der Regierungsvorlage und noch mehr in der vom Abgeordnetenausschusse beschlossenen Fassung zum Ausdruck kam, dagegen unter Ablehnung an das geschichtlich Gewordene ein weiterer Ausbau des Herrenhauses im Sinne der königlichen Maßnahme durch die Neueinführung

bisher führender, durch die Abtötung ihrer Mitglieder ausgezeichneten Männer vorgezogen, wobei insbesondere Handel und Industrie ein erheblicher Anteil gemacht wird.

Frankreich.

*Im Laufe eines zu Ehren von Gompers gegebenen Banketts erklärte der Minister des Innern Pichon: Genau wie Wilson und wir erblickt auch Gompers nur in dem Triumph der Waffen die Möglichkeit, das Ziel zu erreichen, für welches Millionen von Menschen ihr Leben opfern. Er weiß jeden Schwächegedanken oder eine Vergleichen mit den ausländischen Regierungen zurück. Wie Wilson und wie wir läßt er Verhandlungen mit dem Feinde nur für den Tag zu, wo dieser sich als bereit erklärt. Gompers hat seinen Platz an der Seite der Führer dieser herrlichen Armee, die aus der neuen Welt gekommen ist, und die den verarmten Nationen gegen die germanische Barbarei das ausschlaggebende Übergewicht für den Sieg brachte, an dem niemand mehr zweifelt.

*Der Abgeordnete de Kerauec betraute den Marineminister über die Epidemien, die zurzeit in der französischen Marine ausgebrochen sind. Es herrschen Epidemien von Grippe und Ruhr, die in den Häfen von Brest und Lorient einen besonders bedenklichen Charakter haben. Der Marineminister erwiderte, daß diese Epidemien allgemeinen Charakter hätten, und daß die Küstern die ebenso sehr davon betroffen seien als das innere Frankreich.

England.

*Neuter schreibt halbamtlich folgendes: Die Erhebungen, die an maßgebenden Stellen vorgenommen wurden, zeigen, daß diejenigen, die an ehesten in der Lage sind, sich eine Meinung zu bilden, nicht im geringsten daran zweifeln, daß Deutschland wenig es seine Kolonien zurückbekäme, sie als Unternehmungen zu verwenden würde, die eine Bedrohung für den Handel aller Nationen darstellen würden. Die Eroberung einiger Kolonien, zum Beispiel Ostafrika und Südwestafrika, war eine außerordentlich schwierige Aufgabe. Wenn Deutschland sie zurückbekäme, könnte es sie zu Lande und zur See so besetzen, daß sie nahezu uneinnehmbar wären. Man muß in diesem Zusammenhang an die außerordentliche Vergrößerung der U-Boote denken. Die Unterseeboote vom veränderten Deutschlandtyp haben einen Aktionsradius von ungefähr 80 000 Kilometer und der neueste Kreuzerthyp sogar von 50 000 Kilometern.

*Man erwartet, daß beim Wiederzusammentritt des Parlaments am 12. Oktober eine königliche Verordnung zur Einführung der Dienstplicht in Irland erlassen wird, die, wenn das Parlament nicht dagegen auftritt, 14 Tage später in Kraft treten dürfte. Die freiwillige Rekrutierung ist vollständig aufgehoben und hat statt der erwarteten 50 000 Mann nur 7000 Mann ergeben. Die Unter-Grafschaft ist ebenso hinter den Erwartungen zurückgeblieben wie das unionistische Irland.

Holland.

*Das Ministerium des Innern teilt mit, daß die englische Regierung auf den Protest des holländischen Geantien wegen der Verteilung holländischer Hoheitsgebiete am 4. Juli durch zwei englische Flugzeuge antwortete, daß die bei ihr angebotenen Verträge mit den holländischen Vereinen nicht völlig übereinstimmen. Die englische Regierung läßt jedoch die Möglichkeit offen, daß die Unstimmigkeiten durch die erwähnten Gebietsverteilung schuldiger gemacht haben. Für diesen Fall hat sie ihr Bedauern über das Ergebnis ausgesprochen.

Bulgarien.

*Von dem Ministerpräsidenten Malinow ist an den Führer der gegen Bulgarien operierenden Verbände der gegen Bulgarien operierenden Verbände das Angebot eines Waffenstillstandes gerichtet worden. Malinow ist mit diesem Angebot auf eigene Hand ohne Zustimmung des Königs, des Parlaments und der Regierung vorgegangen. Dieses Vorgehen Malinows hat große Erregung hervorgerufen.

Der falsche Rembrandt.

2) Roman von F. A. Geißler.

„Und Sie haben dafür auch immer gute Arbeiten bekommen,“ sagte Georg mit leichtem Nachdruck.

„Freilich, freilich, da gibt's keinen Streit. Was man von einer guten Kopie verlangen kann, das leisten Sie, Verehrtester. Nun, und da wollen wir gleich mal wegen der beiden Stücke da abrechnen. Ich kann Sie doch morgen jolen lassen? Sagen wir also, wie gewöhnlich, 350 Mark für jedes; macht zusammen 700 Mark, ein prächtiges Stück Geld, was? Der Bote bringt Ihnen morgen vormittags, wenn er die Bilder holt, den Betrag mit — oder soll ich gleich heute den Schein anschreiben?“

„Nein, nein —“ sagte der Maler langsam — lassen wir's nur bei unserer alten Gepflogenheit: Sie zahlen in dem Augenblick, wo Sie die Ware übernehmen.“ Er legte auf das Wort Ware einen halb scherzenden, halb schmerzlichen Ton, den aber der Händler nicht bemerkte.

„Sehr gut, lieber Meister, ganz wie Sie wünschen! Und was ich noch sagen wollte, wenn Sie mir gelegentlich den „Märtigen Aften“ und den „Mann im Goldhelm“ oder „Das Opfer Manoaahs“ wieder mal machen wollen, so war mir's lieb.“ Er legte zwar keine Bestellung vor, aber nach Rembrandtkopien wird doch ab und zu gefragt, und außerdem ist es mir ein Vergnügen, einen Künstler, wie Sie, immer zu beschäftigen.“

Georg unterbrach ihn. „Gewiß, Herr Hilfert, gern. Aber jetzt bitte ich Sie um den Gefallen, mich noch einige Minuten anzuhören. Nehmen Sie Platz auf meinem schwebenden Divan, es sitzt sich ganz lieblich darauf.“

Der Kunstbändler setzte sich mit der verlegenen Miene eines Mannes, der sich auf etwas Unverwartetes und vielleicht Peinliches gefaßt macht, denn das Antlitz des Malers, der mit großen Schritten den Raum durchschritt, wurde so langsam, als würde er schwer mit einem Entschlusse. Endlich blieb er vor der Tür stehen, die in ein Nebenzimmer führte, öffnete sie und brachte nach einigen Augenblicken eine große, verhäulte Leinwand heraus, die er in einem kleineren Gemälde gegenüber, ins helle Licht zu stellen sich bemühte. Als er die Stelle zurückging, wurde ein gekreuzigter Christus sichtbar, zwar noch längst nicht vollendet, aber in der ganzen Eigenart deutlich erkennbar.

Mit einer ausdrucksvollen Gebärde zeigte Georg wortlos auf das Bild. Herr Hilfert musterte es einige Augenblicke und sagte dann: „Hm, was hab' ich nur das Original gleich gesehen? In der hiesigen Galerie ist's nicht — ist kein, ich kann mich wirklich nicht darauf befinden — aber hübsch, sehr hübsch. Sie sollten's fertig machen.“

In des Künstlers Mundwinkel zuckten Spott und Bitterkeit. „Ja, lieber Herr Hilfert, Sie haben gewiß schon manchen Kreuzig gesehen, aber diesen keinesfalls, denn dies ist meine eigene Arbeit, begonnen vor zwölf Jahren, und seitdem kaum einige Male wieder vorgenommen. Ja, ja, mir ist's nicht vorgebeht worden, das

ich mich einst mit dem Kopieren von Meisterwerken begnügen würde. Selbst ein großer Künstler zu sein und Meisterwerke zu schaffen — davon hab' auch ich geträumt. Aber das Leben forberte Opfer, und ich habe sie gebracht. Nun bin ich alt geworden und hab' vielleicht nicht mehr viel Zeit übrig. Da möchte ich diesen Kreuzig in Ruhe beenden, damit doch wenigstens ein Bild von mir in der Welt zurückbleibt, das ich selbst geschaffen habe. Es liegt mir daran, den Menschen zu zeigen, daß ich nicht nur der gelächelte Kopist anderer Meister bin, sondern ein Künstler, der selbst hätte ein Meister werden können, wenn ihm das harte Leben nicht verwehrt hätte.“

Georg machte eine Pause und streich mit der schmalen, feingedehnten Hand über die weiße Stirn. Herr Hilfert rückte unruhig auf dem harten Sofa hin und her und sagte: „Ja, ja, das verstehe ich recht gut — aber was soll ich dabei?“

„Nur ein wenig Geduld, Verehrtester,“ antwortete der Maler mit leiser Ironie, ich wette, Sie ahnen schon, was kommen wird, und es hilft Ihnen nichts, Sie müssen mich ruhig anhören. Es ist ja doch das erste Mal, daß ich von meinen eigenen Angelegenheiten zu Ihnen rede — und vielleicht auch das letzte Mal. Also rund heraus. Meine Finanzen erlauben mir nicht, mich meinem Werte so ausgiebig zu widmen, wie es nötig ist, damit ich mir's selbst zu Danke mache. Und andererseits erfordert meine Vollendung meine ganze Kraft und Zeit — ich kann mich nicht zwischen eigenem Schaffen und Sandwerkarbeit teilen. Darum bitte ich

Sie herzlich, mir zu helfen. Daß aus dem Bilde was Anständiges werden wird, sehen Sie schon jetzt. Nehmen Sie mir's fest ab, geben Sie mir einen anständigen Voranschuss darauf und lassen Sie mich's in Ruhe vollenden, zum ersten Male frei von dem harten Zwange der täglichen Lohnarbeit. Dann wollen wir den Erfolg abwarten — und sollte er sich nicht einstellen, so will ich Ihnen wieder Kopien malen, so viel Sie wollen, und überdies noch von Herzen dankbar sein. — So, nun wissen Sie das Geheimnis meiner großen Sehnsucht!“

Er blieb vor dem Kunstbändler stehen und schaute ihn mit einem so leidvollen und so hoch von einem schwachen Hoffnungsstrahl umfluteten Blick an, daß Herr Hilfert die Augen senkte. Doch sagte er sich schnell wieder und antwortete mit der Gewandtheit des Weltmannes:

„Mein verehrter Herr Heyden, das ist sehr schön von Ihnen und sehr ehrenvoll für mich. Ich weiß Ihre Vertrauen wirklich zu schätzen und danke Ihnen dafür. Sie dürfen überzeugt sein, daß ich mir die Sache rechtlich überlegen werde. Denn eine sofortige Antwort kann ich natürlich nicht geben — Sie wissen ja selbst, so etwas will ruhig überdacht sein. Übrigens, was würden Sie für das fertige Bild verlangen, und wie hoch wäre der Voranschuss?“

„Darüber werden wir einig, sobald Sie sich entschlossen haben, und Sie sollen mich nicht unbillig dabei finden.“ Georg sagte diese Worte so schlicht wie sonst. Aber auf einmal brach er, von einer unheimlichen Angst erfüllt, neben dem Kunstbändler seine Rede wie der Schrei eines Verzweifelten